



Stiller Beobachter auf vier Pfoten: Momentaufnahme von den Vorbereitungen für den Christbaumverkauf auf dem Eichmatthof in Obersiggenthal Anfang Dezember.

ADRIAN BAER / NZZ

O Tannenbaum

Vom Wandel eines Kulturgutes und wie dieses heute aus fernen Ländern und nahen Tälern an den Mann und die Frau kommt

Wie vieles ist die Christbaumproduktion heute professionalisiert und internationalisiert – fast überall. Ein Augenschein auf einem Bauernhof im Aargau und die Geschichte eines Händlers aus dem Entlebuch.

Paul Schneeberger

Weihnachten 1971. «Ech be ne chline Stumpe, luege s Bäumli a, ond wett Euch allne säge, wie nech mech früe dra.» Wirklich? Die Miene des Dreijährigen in blauen Manchester-Latzhosen und weinrotem Pullover auf der Foto im Familienalbum kontrastiert mit dem protokollierten Vers. Ob das damit zu tun hat, dass die Weisstanne, die sich wie ein Fächer vor dem Büchergestell öffnet, relativ dürr daherkommt? Oder wirkt sie nur so, wenn man jenes Grün vor Augen hat, das sich an Weihnachten 2014 zum Mobiliar in geschätzten 1,2 Millionen Schweizer Stuben gesellt?

Aus dem Kaukasus

Einer, der produziert, was heute nachgefragt wird, ist Hansueli Schmid. Der Seniorchef des Eichmatthofs auf einer grünen Anhöhe über Baden hat 1977 zu jenen Pionieren gehört, die hierzulande mit der Aufzucht von Nordmantannen begannen. Es ist zwei Tage vor dem Chlaustag. Wir sitzen auf Festbänken in einem ehemaligen Pferdestall, der als Kaffeestube hergerichtet ist. Am Wochenende vor Weihnachten wird man das Knistern des Holzes im Ofen nicht mehr hören, dann geben sich hier Scharen die Türklinke in die Hand. Scharen, die sich stärken oder vielleicht Christbaumkugeln und Konfitüre kaufen bevor sie ihren temporären Wohnzimmer-Schmuck per SUV oder Kombi vom

improvisierten Parkplatz am Zufahrtsweg zum Hof nach Hause fahren.

Bevor es so weit ist, nehmen Fuhrer von grossen Traktoren und Anhängern das gepflasterte Geviert zwischen Wohnhaus und Ökonomiegebäuden in Beschlag. Helfer, viele von ihnen ehemalige Lehrlinge von Hansueli Schmid, karren Bäume von den Christbaumfeldern heran und laden sie neben einer Krippe mit menschengrossen Holzfiguren ab. «In meinen Lehr- und Wanderjahren in den 1960er Jahren habe ich im Ausland gelernt, wie wichtig Nischenprodukte für Bauern sind», sagt der grossgewachsene Landwirt. Heute macht das Geschäft mit den Christbäumen auf dem Eichmatthof rund 30 Prozent des Umsatzes aus, und aus 20 Aren Anbaufläche sind 3,5 Hektaren geworden. Zum individuellen Verkauf ab Hof kommen Lieferungen an Geschäftskunden, zum Teil über 100 aufs Mal, für Weihnachtsfeiern von Firmen.

Die Art und Weise, wie Schmid zusammen mit seiner Frau Elsbeth und der vierten und fünften Generation auf seinem Hof Christbäume produziert, sei heute in der Schweiz Standard, sagt Anton Burkart, Spezialist für diese Materie bei der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL): «Mitte der 1970er Jahre hat der Siegeszug der Nordmantanne in der Schweiz begonnen. Anders als die einheimischen Rot- oder Weisstannen ist sie vor allem länger haltbar, abgesehen davon, dass sie mit ihrem dunklen Grün und ihrem buschigen Wuchs auch optisch etwas hergibt.»

Vollumfänglich in der Schweiz produzieren lassen sich Nordmantannen nicht. Heimisch sind sie vor allem im westlichen Kaukasus, in Georgien, wo Pflücker alljährlich im Spätsommer in den Wipfeln der bis zu 60 Meter hohen Bäume Tannenzapfen ernten, was nicht ungefährlich ist. Sieben bis zehn Kilo-

gramm Zapfen enthalten rund ein Kilogramm Samen, aus dem sich 5000 Setzlinge züchten lassen. Käufer von Samen, aus denen schliesslich Schweizer Christbäume wachsen, sind Baumschulen in Dänemark und Norddeutschland. Dort, wo der Boden sandiger und das Klima feuchter ist als hier, absolvieren die Bäume ihre ersten vier Jahre, in denen sie 20 bis 30 Zentimeter gross werden.

Schritte zur Ästhetik

Bevor sie richtig in die Höhe schiessen, kommen die Setzlinge in die Schweiz. Bauern wie Hansueli Schmid lassen ihnen dann während acht bis zwölf Jahren jene Hege und Pflege angedeihen, die aus einer europäischen Produktionskette einen als einheimisch deklarierten Baum machen. Schmid hat seine Christbaumkulturen entlang der Waldränder rund um seinen Hof angelegt; er nutzt dadurch Boden, mit dem sich kaum etwas anderes anfangen lässt. Hege und Pflege sind Handarbeit für ihn und seine Frau – vom Einpflanzen der Setzlinge über den angemessenen Einsatz von Pflanzenschutzmitteln bis zur Kontrolle des Wachstums. Einzige «Mitarbeiter» während der Aufzucht der Bäume sind neun Shropshire-Schafe. Sie limitieren das Wachstum des Grases.

Hansueli Schmid steht auf, und wir besichtigen den geschmückten Christbaum in der hintersten Ecke der Kaffeestube. «Schauen Sie», sagt er und zeigt drei Mahnmale am Stamm, die Narben gleichen. Sie zeugen von gezielten kleinen Einschnitten, die der Bauer vornimmt, um das Wachstum so zu drosseln, dass die Bäume die gewünschten Proportionen erhalten. Ästhetische Gesichtspunkte führen auch zur letzten Handlung vor dem Verkauf der Bäume. Schmid nimmt eine Klemme zur Hand und bringt sie an einem aufgerichteten Baum an. Sie soll dafür sorgen, dass ein

Ast noch etwas prägnanter vom Stamm absteht. – Unterdessen fahren zwei Damen vor, Mutter und Tochter. Sie wohnen in der Nähe und sind wie viele, die ihren Baum hier kaufen, Stammkundinnen. Man kennt sich, die Art des Einkaufs ist eingespielt. Hansueli Schmid ergreift die Motorsäge, und innert Sekunden ist die ausgewählte Tanne gefällt. Bei ihnen sei es Tradition, den Christbaum zum Chlaustag grün aufzustellen und ihn dann zu Weihnachten zu schmücken, erzählen sie. Und schon machen sie sich mit dem mächtigen grünen Baum auf ihrem kleinen roten Wagen davon – unterlegt mit dem Lied «O Tannenbaum», ginge das als prächtiger Werbespot für diese Art des Christbaumkaufs durch.

«Mittlerweile sind rund 80 Prozent der Christbäume, die in der Schweiz verkauft werden, Nordmantannen, und rund 50 Prozent der Bäume werden importiert», sagt Anton Burkart von der WSL, und: «Wir könnten den Christbaum-Gesamtbedarf gar nicht mehr aus den eigenen Wäldern decken.» Anhand einer Grafik zeigt er den Rückgang von Pflanzungen in der Schweiz. Hatten sich diese bis in die 1960er Jahre zwischen 15 und 25 Millionen Stück bewegt, ist seither eine Abnahme auf zwei Millionen zu beobachten, unterbrochen nur von einem kurzen Gegentrend nach dem Sturm «Lothar» vor 15 Jahren.

Dennoch gibt es Bauern, die bei Christbäumen immer noch stark auf einheimische Bäume setzen und damit vor allem bei einem urbanen Publikum Anklang finden: Einer von ihnen ist Philippe Vogel. Zusammen mit seinem Bruder, seiner Schwester und seinem Vater führt er den Handel mit Christbäumen, den sein Grossvater in den 1920er Jahren in Entlebuch begonnen hatte. Dies, nachdem ein Hochwasser der kleinen Emme 1911 ihm Schwemm-

land beschert hatte, aus dem Fichten zu sprissen begannen. Erst belieferten Vogels eine Gärtnerei in Luzern, seit 1959 sind sie mit eigenen und zugekauften Bäumen am Christbaummarkt präsent, der den Schweizerhofquai in der Leuchtenstadt von einer Kastanienallee in einen Mischwald verwandelt.

Einheimische Spezialität

Bei Vogels machen Rot- und Weisstannen immer noch 40 Prozent ihrer Verkäufe aus. Als Nische betrachten sie die auf Zimmerhöhe geschlagenen Spitzen von grossen Tannen mit Tannenzapfen. «Dieses Naturprodukt kommt gut an», sagt Philippe Vogel. Jeweils im Spätsommer macht er sich auf ins Napfgebiet, um Bäume zu identifizieren, die er den Grundbesitzern abkauft. Im Dezember dann zieht er los, um sie zu schneiden und auf dem Markt in der Stadt seiner Kundschaft anzubieten, welche die Bäume in der Regel per Bus nach Hause transportiert. Wie für Hansueli Schmid ist auch für ihn bei der Ernte der Christbäume der Schnee ein Greuel, weil dieser alles kompliziert.

Abgesehen davon, wohin entwickelt sich der Christbaum-Markt? Anton Burkart geht von einer stabilen Nachfrage aus und davon, dass sich das Sortiment ausdifferenzieren wird. «Die Leute wollen immer wieder etwas Neues.» Er prognostiziert, dass in der Schweiz vermehrt Nadelhölzer nachgefragt werden, die ursprünglich aus Amerika oder Asien stammen, die Colorado- oder die Korea-Tanne zum Beispiel. – Ob diese Ausprägung der fortschreitenden Globalisierung den Dreijährigen von heute und morgen allfällige Vorbehalte gegenüber dem grünen Baum in der guten Stube zu nehmen vermag?